

fristiger, kühler Aufbewahrungsort für das erlegte Wild diente. Die Anlage der Wildlucke erfolgte an einer SW–NO streichenden Kluft im Liaskalk.

**Literaturhinweise:**

- Becker, M. A.: *Der Ötscher und sein Gebiet*. 1. Teil, S. 490 f., Wien 1859.  
Berr, E. — Hassinger, H.: *Das Geldloch im Ötscher*. Z. DÖAV, Bd. XXXIII, Innsbruck 1902.  
Blumenbach, W. C. W.: *Neuestes Gemälde der österreichischen Monarchie*. 1. Teil, S. 143 f., Wien 1830.  
Fink, M. H.: *Neue Forschungen am Ötscher*. Höhlenkundl. Mitt., H. 2, Wien 1972.  
Haselbach, K.: *Oetscherfahrten*. Bl. d. Vereins f. Landeskunde in Niederösterreich, X, S. 203, Wien 1876.  
Langer, O.: *Altes und Neues vom Ötscher*. Österr. Touristenztg., 59. Jg., S. 71, Wien 1946.  
Schirmer, G.: *Das Wetterloch I (Ötscher)*. Höhlenkundl. Mitt., H. 12, Wien 1961.  
Schmidl, A.: *Die Höhlen des Ötschers*. Sber. kaiserl. Akad. Wiss. vom 17. April 1857, Bd. XXIV, 2. Heft, Wien 1857.

## Untersuchungen in der Falkenhöhle (Schwäbische Alb)

Von Reinhold Kreuz (dzt. Lohne, BRD)

Die Falkenhöhle liegt in der Ostalb, im sogenannten „Albuch“, etwa 5 Kilometer südlich von Heubach (Kreis Schwäbisch Gmünd) am Südhang des Falkenberges in 710 m über NN. Sie verläuft etwa von SW nach NO, der Eingang ist nach WSW exponiert. Im Höhlen-

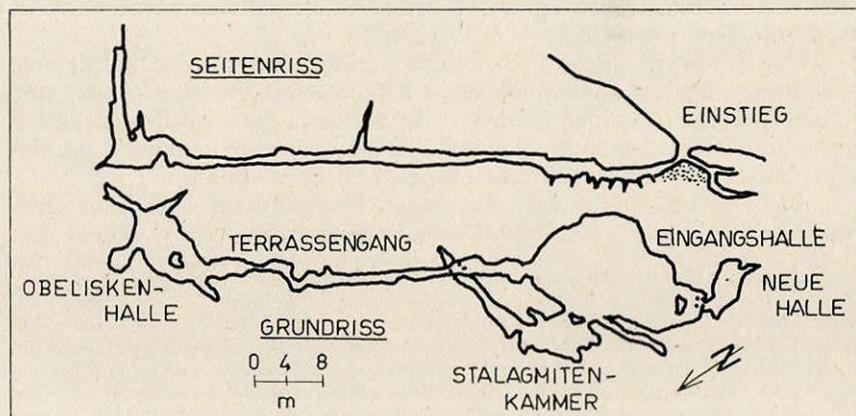


Abb. 1: Plan der Falkenhöhle.

kataster „Schwäbische Alb“ wird sie unter der Katasternummer 7225/04 geführt.

Nach bisherigen Angaben beträgt die Gesamtlänge der Höhle 77 m. Eigene Vermessungen und kürzlich entdeckte Fortsetzungen erhöhen diese Zahl auf nahezu 90 m. Die Breite der Räume schwankt zwischen 17,0 und 0,5 m, die Höhe zwischen 0,5 und 7,0 m. Die im Plan (Abb. 1) angegebenen Namen für die einzelnen Höhlenteile wurden im Zuge der Forschungen eingeführt, über die in diesem Bericht gesprochen wird.

Die Falkenhöhle liegt in den von Feuersteinknollen durchsetzten Massenkalken des Weißjura Delta. Im Terrassengang, der ein typisches Schlüssellochprofil aufweist, und in der Obeliskenhalle lagern bis zu 40 cm mächtige Sedimente (Höhlenlehm), die zeitweise den Aufstau einer zusammenhängenden Wasserfläche ermöglichen; in diesem Teil konnten Stygobionten (Niphargen) festgestellt werden. Die tagnahen Teile sind verhältnismäßig trocken, wenn auch an einigen Stellen zeitweise rege Tropfwassertätigkeit herrscht. Die relativ große Trockenheit der am 23. Jänner 1971 entdeckten Neuen Halle ist die Voraussetzung für das dortige Massenvorkommen von Weberknechten.

Den geschichtlichen Besonderheiten der Falkenhöhle auf die Spur zu kommen, ist etwas schwierig, da die sicher aussagetragenden Ortsakten des Denkmalamates Stuttgart im 2. Weltkrieg verbrannt sind. Daher muß auf andere Quellen zurückgegriffen werden.

Aus historischen Beschreibungen und Funden in der Eingangshalle wird deutlich, daß die Höhle zu verschiedenen Zeiten als Refugium gedient hat. So schreibt z. B. 1733 der schwäbische Chronist Martin Crusius (8. Band II, S. 428): „In diesem Thal, gegen Mittag und mehr rückwärts seynd forchterliche Höhlen in den Felsen, in welche die Leuthe zu Kriegs-Zeiten geflohen sind. Es ist da das beste Wasser, aber auch eine grosse Menge Schlangen.“

Die Beschreibung des Oberamtes Gmünd von 1870 gibt folgende Auskunft: „Da im Falkenloch beim Kitzingerhof Gerippe, Asche und Kohlen gefunden worden sind, so mag man sich für die ältesten Zeiten schon höhlenbewohnende Menschen in der Gegend denken. Von Begebenheiten während der römischen Zeit ist nichts bekannt.“

An anderer Stelle wird in dieser Beschreibung auch eine ausführliche Schilderung der Höhle mit folgenden Worten gegeben:

„Interessanter als die angeführten Höhlen ist die auf der Hochebene der Alb (Albuch) eine  $\frac{1}{4}$  Stunde südwestlich vom Kitzingerhof gelegene Falkenhöhle. Zwischen über die Oberfläche hervorragenden Juradolomitfelsen befindet sich eine 4 Fuß weite Öffnung, durch die man mittels einer Leiter 12 Fuß tief absteigen kann, um in die Höhle zu gelangen. Sie beginnt mit einer 40 Fuß langen und 32 Fuß breiten und 15,20 Fuß bis 25 Fuß hohen Halle, deren Sohle sich 15 Grad neigt und mit vielen Felstrümmern überlagert ist. An Decke und Wänden trifft man hier verschiedene, meist der Kugelform sich nähernde Kalksinterbildungen. An der westlichen Wand dieser Halle befindet sich 10 Fuß über dem Boden ein bergansteigender

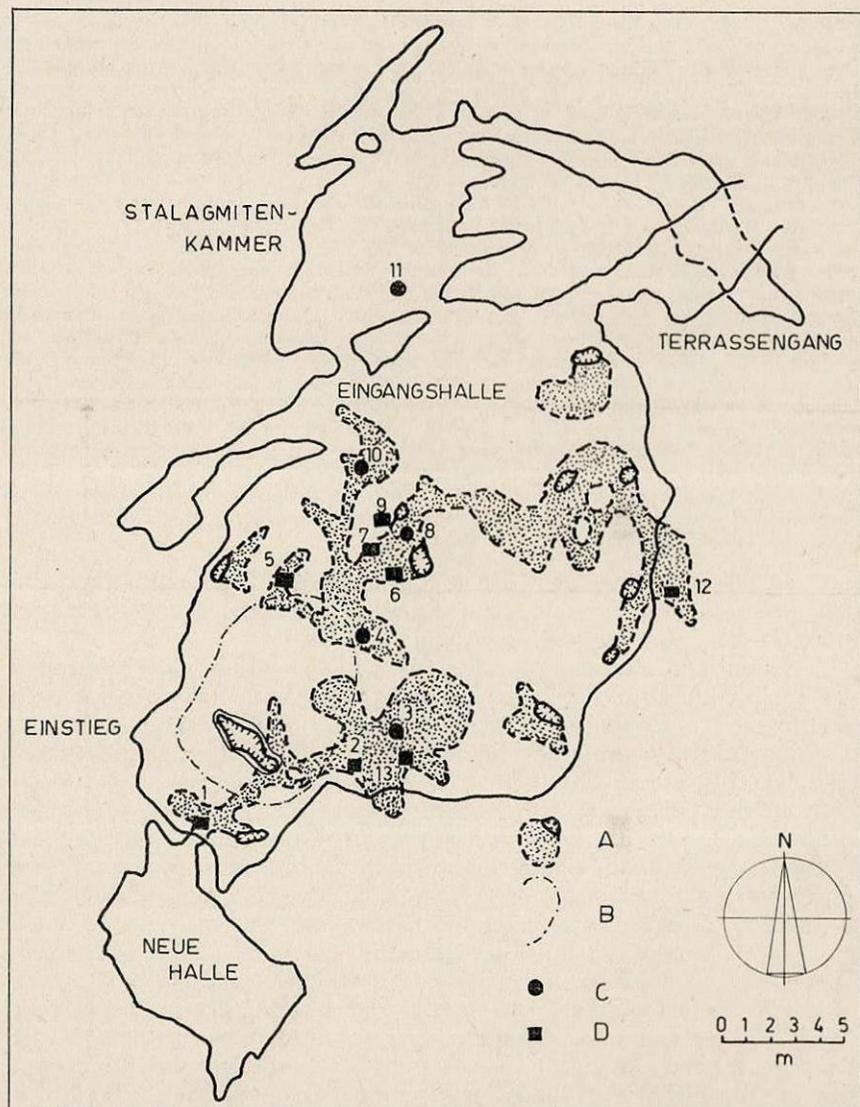


Abb. 2: Grundriß der Eingangshalle der Falkenhöhle. — A: Hohlräume zwischen bzw. unter den in der Halle lagernden Versturzböcken, 1 bis 3 m unter den Boden der Halle reichend und mit Sedimenten erfüllt (Grabungsstellen). B: Sockellinie des durch den Einstieg eingeschütteten Schuttkegels. C: Fundstellen von Scherben. D: Fundstellen von Knochen. Die bei den Fundstellen beige-setzten Ziffern beziehen sich auf die Angaben im Text.

Seitengang, der ungefähr 8 Fuß hoch und 5 Fuß breit ist, bald aber so nieder wird, daß man nur noch auf Händen und Füßen weiterkriechen kann. Der Gang ist 32 Fuß lang und enthält anfangs schöne Stalagtiten, die sich aber gegen innen allmählich verlieren, dagegen dringt ganz hinten im Gang das Wasser durch den porösen Dolomitsfels und hängt sich in krystallhellen kleinen Kügelchen an denselben, die bei Licht wie Brillanten glänzen. In der nordwestlichen Ecke der Großen Halle führt etwa 6 Fuß über der Sohle ein Gang, der anfangs 8—10 Fuß breit und 12—15 Fuß hoch ist und schöne Sinterbildungen enthält, sich aber bald bis zu 3 Fuß erniedrigt. Vom Eingang bis zu dieser Stelle ist die Höhle 140 Fuß lang. Nur 10 Fuß weiter wird der Gang wieder gegen 15 Fuß hoch, ist aber schwerlich zu begehen, bis man endlich mit vieler Mühe dahin gelangt, wo die Höhle sich wieder erweitert und man bequem gehen kann. Bis hierher zieht sich die Höhle von Süden nach Norden, nun wendet sie sich auf einmal gegen Osten und führt zu einer schönen geräumigen Halle, mit der sie auch endet. Die falten- und zapfenartigen schönen Stalaktiten, mit denen diese Schlußhalle ausgekleidet ist, haben oft sehr seltsame Formen. Die Halle ist 40 Fuß lang, 25 Fuß breit und 15—20 Fuß hoch. In der Mitte derselben erhebt sich eine vierseitige, 10 Fuß hohe Pyramide, ob deren Spitze ein rundes ausgespültes Loch hoch in die Decke der Höhle hinaufgeht, aus dem vermutlich mit Kalk gesättigtes Wasser herabtrüffelte und hier den Kalk in Pyramidenform wieder absetzte. Diese Partie ist wirklich sehr sehenswert und lohnt reichlich die Mühen, mit denen man bisher zu kämpfen hatte. An der östlichen Wand der Schlußhalle klafft noch eine 16 Fuß hohe und nur 2 Fuß breite Spalte, die sich indessen so verengt, daß man keinen Schritt mehr in ihr vordringen kann. Bis hierher beträgt die ganze Länge der Falkenhöhle 280 Fuß.“

Zu dieser Beschreibung ist lediglich hinzuzufügen, daß es sich bei der beschriebenen Pyramide, die der Obeliskenhalle den Namen gab, in Wirklichkeit um einen Versturzblock handelt.

Gegen eine dauernde Benützung der Falkenhöhle als Wohnhöhle, wie sie für einige in der Nähe liegende Höhlen im Rosenstein für die Hallstattzeit und die jüngere Altsteinzeit nachgewiesen ist, spricht vor allem die schwierige Begehbarkeit des „Falkenlochs“, wie es damals hieß, bis ins 20. Jahrhundert. Der heutige Eingang war damals ein Loch in der Decke der 5 m hohen Eingangshalle. Der an diese Einstiegsöffnung ansetzende Schuttkegel, über den man jetzt in den Höhlenraum absteigt, wurde erst in den Jahren 1920 und 1921 vom Forstgehilfen Adam Haist mit einigen Hilfskräften eingeschüttet und aufgefüllt. Die darunterliegenden Sedimente wurden vorher nicht untersucht, obwohl dies sicher lohnend gewesen wäre, wie unsere Funde entlang der Sockellinie dieses Schuttkegels (vgl. Abb. 2) zeigen.

Auf die Möglichkeit, daß man in bzw. unter diesem Schuttkegel „noch einiges erwarten“ könne, ist erst vor kurzem im Heft 2/1970 der Zeitschrift „Die Höhle“ im Aufsatz über prähistorische Forschungen in Schachthöhlen Oberfrankens hingewiesen worden. Die Untersuchungen, deren Ergebnisse im folgenden Bericht vorgelegt werden, wurden von Edgar Widder<sup>1</sup> und mir durchgeführt.

<sup>1</sup> Eine Zulassungsarbeit von Edgar Widder über die Falkenhöhle in speläobiologischer Sicht bildete den Anstoß zu unseren Untersuchungen. Für die Möglichkeit, viele Daten aus dieser Arbeit im vorliegenden Aufsatz verwenden zu können, möchte ich auch an dieser Stelle danken.

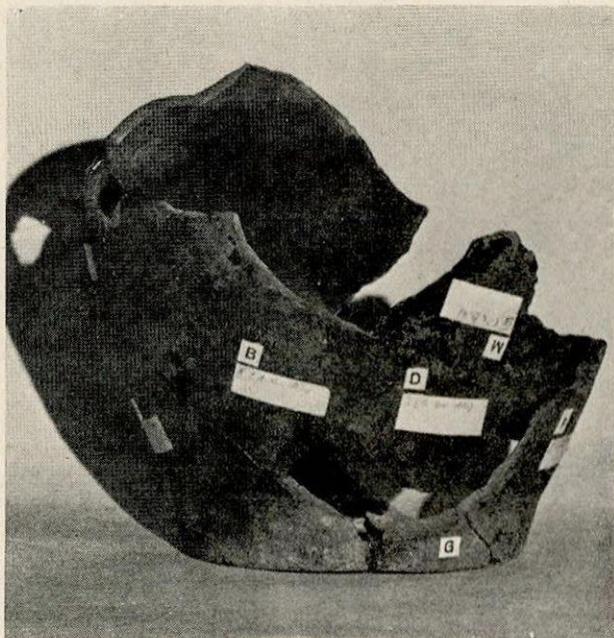


Abb. 3

Die Untersuchungen konzentrierten sich auf die Eingangshalle, die etwa 300 m<sup>2</sup> Grundfläche aufweist. In der Halle lagert ein ausgehnter Deckensturz. Zwischen den großen Blöcken sind „Spaltenfüllungen“ eingelagert, die den Zugang zu den unter den Blöcken liegenden kleinen Hohlräumen verwehren. Durch Grabungen konnte ein Teil davon aufgeschlossen werden. Obwohl wir dabei zwischen dem Blockwerk bereits in eine Tiefe von 5 m gelangten, wurde die Felssohle des Höhlenraumes nicht erreicht. In den kleinen Höhlungen unter den Blöcken liegen erstaunlich gut erhaltene, wohl als subfossil zu bezeichnende Knochen und Keramikfragmente. Grabungen entlang der Sockellinie des rezenten Schuttkegels (Abb. 2) förderten etwa 30 Scherben zutage, von denen sich ein Teil als zusammengehörig erwies.

Die Scherben, die an Punkt 4 und 8 der Abb. 2 gefunden wurden, waren Teile des in Abb. 3 dargestellten Gefäßes. Scherben von den Fundpunkten 3, 10 und 11 ließen sich zum Bodestück und einem Randstück eines weiteren Gefäßes zusammensetzen.

Auf Grund von Brennart, Wandstärke und „Schwalbenschwanz-Profil“ der Ränder sind die Gefäße auf das 14. Jahrhundert datierbar (dt. Landesdenkmalamt Stuttgart). Diese Funde deuten auf eine

vorübergehende Besiedlung als Zufluchtshöhle oder auf eine Verwendung als eine Art Opferschacht im Mittelalter hin.

In diesem Zusammenhang darf auf eine Begebenheit aus dem Jahre 1530 hingewiesen werden. Damals wurde während der Auseinandersetzungen um den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg Pfarrer Degen aus Großbottlingen, ein Anhänger der österreichischen Partei, von Stadtschreiber Halm aus Aalen, einem Parteigänger Herzog Ulrichs, acht Wochen im Falkenloch gefangengehalten, um ein Lösegeld zu erpressen. Als Halm ihn in ein neues Versteck bringen wollte, war Degen verhungert. Halm wurde 1531 in Villingen hingerichtet. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Scherbenfunde mit diesem Ereignis in Verbindung stehen.

Am 18. Oktober 1971 wurden an der mit 5 bezeichneten Stelle Bruchstücke eines menschlichen Schädels (Abb. 4) gefunden, deren Bergung äußerst schwierig und mühevoll war.

Nach einer Bestimmung des Rosenstein-Museums in Stuttgart handelt es sich um den Schädel eines 12jährigen Jungen, vermutlich aus dem Mittelalter. Die Schädelstücke konnten zu einem fast vollständigen

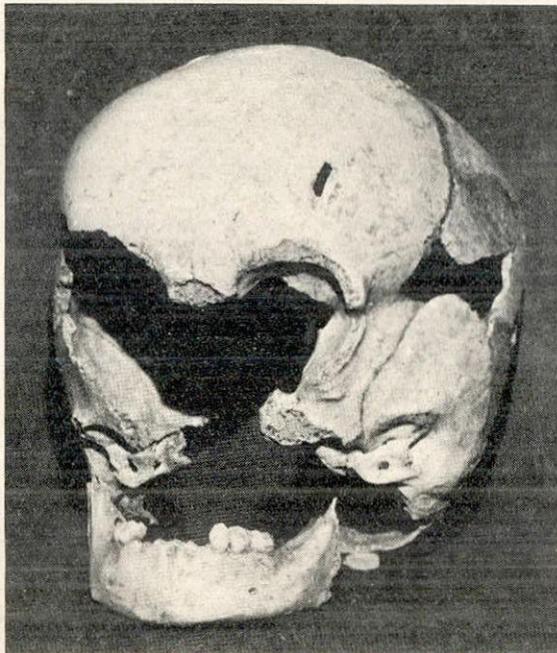


Abb. 4

Schädel zusammengesetzt werden. Spuren an der Stirn weisen auf einen gewaltsamen Tod durch einen spitzen Gegenstand hin. An verschiedenen Stellen der Schädelknochen kann man Bißspuren von kleinen Nagern feststellen. Dieser Fund läßt natürlich die verschiedensten Vermutungen zu, zumal kein einziger Knochen oder sonstiger Überrest des dazugehörigen Skelettes gefunden wurde.

Aus weiteren unter dem Versturz in der Eingangshalle entstandenen Hohlräumen wurden mehrere hundert Knochen und Knochen-  
teile von Tieren zutage gefördert. Die Fundstellen liegen meist oberflächlich in trockenem, sandigem Lehm, in schmalen, oft nicht mehr schließbaren Spalten, aus denen sie oft nur mit Hilfe eines verlängerten Armes (Stab usw.) geborgen werden können.

Die Knochen weisen eine glatte, feinrissige Oberfläche und eine leicht rostiggelbliche Färbung auf. Einige sind leicht übersintert. Teilweise fehlen bei Extremitäten die proximalen oder distalen Gelenke. Zähne sind an der Wurzel oft nur durch sofortiges Zapponieren vor dem Zerfall zu retten.

Eine exakte Altersbestimmung ist mit konventionellen Mitteln nicht möglich. Jedenfalls sind praktisch alle vertretenen Arten auch in der rezenten Fauna nachweisbar. Bei Punkt 1 (die Angaben beziehen sich auf die eingetragenen Fundpunkte in Abbildung 2) lag die Tibia dextra eines kleinen Rindes, bei den Punkten 2 und 13 Knochen von Hasen und Unterkieferteile eines Schweins. Bei Punkt 12 lagen die Tibia sinistra (mit einigen regelmäßig aussehenden Kerben) und ein Matatarsus sin. eines Rehs. An den Punkten 6, 7 und 9 lagen mehrere durch relativ zahlreiche Knochen und Schädel (Abb. 5) belegte Hunde-

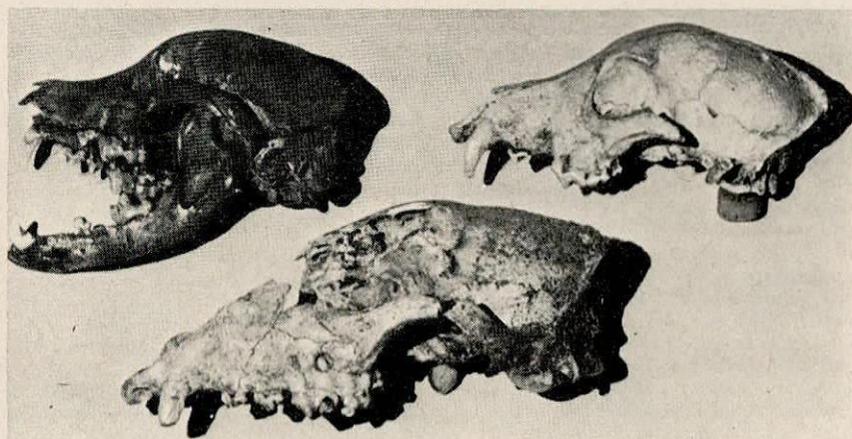


Abb. 5

skelette; ihre Häufigkeit und relative Vollständigkeit sind auffällig. Darüber hinaus waren Reste verschiedener Art vom Fuchs vorhanden sowie Unterkiefer von Wühlmäusen, Feldmäusen, Hausratten und Hamstern. Alle Tierknochen wurden am Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart bestimmt.

## KURZBERICHTE

### VERANSTALTUNGEN

#### Symposium für Speläotherapie in Budapest (September 1972)

Am 27. September 1972 wurde in Budapest ein von der Kommission für Speläotherapie der Internationalen Union für Speläologie organisiertes Symposium eröffnet. Die Durchführung oblag der Ungarischen Gesellschaft für Karst- und Höhlenforschung, dem Ungarischen Verein für Balneoklimatologie und der Direktion der Borsoder Kohlenbergwerke, die Errichtung und Betrieb der Höhlentherapiestation in der Friedenshöhle (Béke barlang) bei Josvafő in Nordungarn wesentlich gefördert hat. Unter dem Vorsitz von K. H. Spannagel (Ennepetal, BRD) und unter der organisatorischen Leitung durch H. Kessler (Budapest) fanden zunächst im Palace-Hotel in Budapest die Vorträge und Diskussionen statt. Vortragende und Teilnehmer waren je zur Hälfte Mediziner und Speläologen, die die Voraussetzungen und Erfolge einer Höhlentherapie jeweils von ihrem Standpunkt aus behandelten. Die Konfrontation der verschiedenen Schwerpunkte der Untersuchungs- und Beobachtungsmöglichkeiten bot wertvolle Anregungen für vergleichende Studien, z. B. über Fragen des Höhlenklimas.

Die Teilnehmer kamen überein, daß selbstverständlich das von der Kommission besonders betreute Grenzgebiet zwischen Höhlenkunde und Medizin über die konventionell gesteckte Grenze der Speläologie hinausgreifen und auch die Erfahrungen aus künstlichen Hohlräumen — z. B. Bergbaustollen — berücksichtigen müsse. Die Klimabedingungen des geschlossenen Raumes gelten in Stollen in gleicher Weise wie in Naturhöhlen. Hauptaufgabe der Kommissionsmitglieder in den nächsten Jahren wird es sein, jene Kriterien zu finden, die für eine „Heilhöhle“ gegeben sein müssen. In der ungarischen Gesetzgebung ist im übrigen der Begriff der Heilhöhle bereits exakt umschrieben und die Verwendung dieser Bezeichnung an genau festgelegte Voraussetzungen geknüpft.

Die Vorträge wurden ergänzt durch die Besichtigung des neuen Thermalstollens im Gellértberg in Budapest, an die sich ein Empfang durch die Budapester Bäderdirektion im Gellértbad anschloß, und durch zwei Exkursionen. Eine Exkursion führte nach Josvafő, wo das Kurheim und die Therapiestation in der Friedenshöhle (Béke barlang) besucht und sowohl der Aggteleker Teil als auch der Schauhöhlenbereich von Josvafő in der Tropfsteinhöhle „Baradla“ besichtigt werden konnten. Auf der Rückfahrt wurden die Lungenheilstätte Edelény und das Höhlenbad in Miskolc-Tapolca besucht. Die zweite Exkursion umfaßte einen Besuch von Székesfehérvár (Stuhlweißenburg), einen Besuch der Tavásbarlang (Seehöhle) in Tapolca, einen Empfang durch die Stadtverwaltung von Tapolca und ein abschließendes Beisammensein mit Weinkost und Abendessen in Abrahámhegy am Plattensee. Der Besuch

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Höhle](#)

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: [023](#)

Autor(en)/Author(s): Kreuz Reinhold

Artikel/Article: [Untersuchungen in der Falkenhöhle \(Schwäbische Alb\) 167-174](#)